



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wustmann, Wolfgang: Uhlands Einfluß auf die Poesie Hebbels

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gewählt. Im übrigen war die alte Hanfa (vgl. Professor Dr. Richard Mahr in Helmolts Weltgeschichte, Leipzig, 1900) ein innerlich recht loses Gebilde, stark nur, solange die schwach waren, die sie auszunutzen verstand. Der Hansaherrschaft waren „lauter Negationen, lauter Abwesenheit von entgegenwirkenden Kräften“ förderlich. Sobald der Norden politisch erstarkte, war es mit der Macht der Hanfa vorbei. Die Hanfa war aber auf dem Gebiete der innern Politik, wie im Gegensatz zu der Auffassung der Kreuzzeitung festzustellen ist, der in den ober- und mitteldeutschen Städten vertretne Widerstand des Industrialismus, des Kapitalismus und hanseatischen Handels gegen die von den Fürsten und Herren getragne agrarische Reaktion. Der neuen Hanfa sagt man nach, sie sei innerlich noch nicht geschlossen, und das ist richtig; sie zieht ihre Kraft nicht, wie die alte Hanfa, aus der Schwäche derer, die ihr gegenüberstehn, sondern im Gegenteil, ihre Gegner sind stark, vorläufig noch stärker als sie selbst, und sie muß sich deshalb mit der Stärke, nicht mit der Schwäche messen. Die alte Hanfa mag den heimischen Ackerbau nicht ganz nach Gebühr gewürdigt haben, die neue Hanfa weiß ihn zu schätzen. Sie kämpft aber ebenso wie die alte Hanfa gegen das Privilegium der ausschließlichen politischen Herrschaft dieser Kreise. Und daß sie dazu ein gutes Recht hat, bedarf nach der jüngsten Rede des Herrn von Heydebrand keines Beweises mehr. Die neue Hanfa aber mag von der alten eins lernen. Nur der Wille zur Macht kann große Entwürfe zum Siege führen, dem Kleinmütig zaudernden und ängstlich wägenden fallen die Früchte nicht in den Schoß; er entreißt so entschlossenen Gegnern, wie sie der Hansabund hat, die Fahne nicht. Erfüllt sich die gewerbtreibende Bevölkerung mit diesem Willen, so wird sie die Macht haben, deren sie bedarf, nicht etwa um ihre eigne Herrschaft aufzurichten und das eine Sondervorrecht an die Stelle des andern zu setzen, sondern um mit aller Einseitigkeit der Wirtschaftspolitik aufzuräumen.



Uhlands Einfluß auf die Poesie Hebbels

Don Wolfgang Wufmann



Alles dichterische Schaffen ist zu einem großen Teile nur ein Umbilden. Wie der Dramatiker und der Epiker ihre Stoffe der Sage, der Geschichte, den Chroniken oder in neuerer Zeit der Zeitung, dem Spiegel ihrer eignen Lebenszeit, entnehmen, so benützt auch der Lyriker außer den eignen Erlebnissen die verschiedenartigsten Quellen. Daher kann auch die Tatsache, daß ein Lyriker stark von einem lyrischen Vorgänger beeinflusst worden ist, nichts besonderes bieten. Sie wird aber um so interessanter, wenn für den in Stoff, Form

und Gedankenwelt mannigfach beeinflussten Nachfolger nicht nur keine Verfeinerung daraus hergeleitet werden kann, sondern zuweilen gerade das Gegenteil, und wenn diese Beziehungen so zahlreich, so innig und überhaupt so bedeutungsvoll sind wie bei den beiden großen nachgoethischen Lyrikern Uhland und Hebbel.

Daß Hebbel besonders in seiner Jugend starke Anregungen von Uhland empfangen hat, kommt auch dem, der beider Schaffen nur oberflächlich kennt, zum Bewußtsein; auch dann, wenn er die ausdrücklichen Bekenntnisse Hebbels hierüber, seine Briefe an Uhland und seine Tagebuchnotizen nicht kannte. Doch sind auch diese heute bekannt genug. Weniger bekannt dürfte aber sein, wie diese Einwirkung bei genauerer Betrachtung der Gedichte beider im einzelnen bestätigt wird, und was für wunderbare Verknüpfungen sich zwischen einigen ihrer Werke ergeben, Verknüpfungen, die auch einen Beitrag zu der Lehre von den latenten Erinnerungszuständen geben. Denn wie soll man sonst die häufig vorkommende Tatsache auffassen, daß bei Bearbeitung eines verwandten Inhalts dem jungen Dichter nicht nur Worte und Gedanken, sondern auch Rhythmus und Strophenbau seines Vorbilds in die Feder fließen? Solche Gleichheiten streifen eng an das tiefste Geheimnis der poetischen Produktion überhaupt, an ihre Verwandtschaft mit dem Musikalischen, die vorbereitende Seelenstimmung und andres, worüber wir Äußerungen der Größten haben.

Dem Rhythmus und dem Strophenbau als dem halb unbewußten Material des Lyrikers möchte ich schon darum um so mehr hierbei gerecht werden, als man gewöhnlich diesen Dingen wenig Beachtung schenkt. Man hält sie für belanglos. Man rühmt die prächtige Sprache, die poetischen Bilder und vergißt dabei nur zu oft die verborgne Leier Amphions, der Lyrik Sinnbild, nach der sich diese prächtigen Steine fast ohne Zutun fügten, ehe der kritische Verstand hinzutrat; ehe dieser auf die weiche Skizze der Seele die scharfen Profile, die tiefen Schatten und grellen Lichter der künstlerischen Wirkung setzte.

An Rhythmen finden wir nun bei Uhland fast alle geläufigen vertreten, am seltensten daktylische. Distichen hat er nur wenige gemacht. Von Kunstformen hat er das Sonett, die Oktave und die Glosse gehandhabt. Die ersten beiden hat auch Hebbel. Doch sind diese Formen ja den meisten Dichtern nicht fremd gewesen.

Wichtig ist schon, daß die beiden Hauptmaße, deren sich Uhland in seinen epischen Gedichten bedient, die Nibelungenstrophe (Graf Eberhard der Greiner) und die trochäische Romanze (Ritter Paris), eine analoge Verwendung in der Hebbelschen Poesie finden, die zweite zum Beispiel in den Kindheitsgedichten: Aus der Kindheit, Bubensonntag und „Schau ich in die tiefste Ferne“, aber auch in den romantischen Gedichten Ritter Fortunat und Der Zauberhain. Am auffallendsten ist aber der Zusammenhang bei etwas seltner gebräuchlichen Strophenformen wie der fünfzeiligen des Guten Kameraden, bei der

Vers zwei und fünf männlich und drei und vier weiblich gereimt sind, während die erste weibliche Zeile allein steht. Bei Hebbel kommt diese Strophe häufiger vor (Die treuen Brüder, Zwei Wanderer, Das Haus am Meer).

Eine andre fünfzeilige Strophe, die Uhland in des Goldschmieds Töchterlein verwendet:

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein,

findet sich bei Hebbel im Bettelmädchen und in Schön Hedwig wieder.

Die Verwandtschaft der Rhythmen weist nun wieder sehr häufig auf einen verwandten Inhalt hin. Zwei derartige Fälle habe ich soeben schon gestreift. In den Treuen Brüdern, einem Gedichte aus Hebbels früherer Zeit (1838), haben wir eine vollständige auch innere Parallele zum Guten Kameraden. Man vergleiche folgende Zeilen:

Uhland:	Hebbel:
Ich hatt' einen Kameraden	Es sind zwei treue Brüder,
Die Trommel schlug zum Streite	Die ziehn in den Streit hinaus
Eine Kugel kam geflogen	Noch reden sie hin und wieder,
Ihn hat es weggerissen,	Da schmetterts den einen darnieder
Will mir die Hand noch reichen,	Der Sterbende blickt freundlich
Derweil ich eben lad:	Noch einmal auf zu ihm . . .

Während aber bei Uhland das Unerbittliche des fortwogenden Kampfes den Schlußgedanken bringt, der Freund dem Freunde nicht mehr die Hand geben kann, drückt bei Hebbel der Gefallene noch die Büchse auf einen drohenden Gegner ab und rettet so den Bruder, noch im Tode seine Treue betätigend.

In Hebbels Schön Hedwig ist wieder manches mit des Goldschmieds Töchterlein von Uhland in Beziehung zu setzen. Schon in der Einkleidung der Situation sind Anklänge:

Uhland:	Hebbel:
Ein Goldschmied in der Bude stand	Im Kreise der Vasallen sitzt
Bei Perl' und Edelstein:	Der Ritter jung und kühn;
Ein schmucker Ritter trat herein . . .	Ein zartes Mägdelein tritt heran . . .

Beide Gedichte endigen dann mit der Erklärung des Ritters, das einfache Mädchen als Braut heimzuführen zu wollen.

Uhländ:

Helene süß, Helene traut!
 Der Scherz ein Ende nimmt,
 Du bist die aller schönste Braut,
 Für die ichs goldne Kränzlein,
 Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
 Bist du erwachsen hier;
 Das sollte dir ein Zeichen sein,
 Daß du zu hohen Ehren
 Eingehen wirst mit mir.

Hebbel:

Und wenn du sagst, du kommst von Gott,
 So fühl ich, das ist wahr.
 Drum führ ich auch, trotz Hohn und Spott,
 Als seine liebste Tochter
 Noch heut dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
 Zu einem Fest euch ein;
 Ihr Ritter, stolz und hochgerühmt,
 So folgt mir zur Kapelle,
 Es soll mein schönstes sein!

Bei dem letzten Gedichte stützen der verwandte Inhalt und die gleiche Form den Beweis des Uhländschen Vorbilds gegenseitig. Wäre man im Zweifel, ob des Goldschmieds Töchterlein dem Dichter der Hedwig vorge-
 schwebt habe, so müßte die vollendete rhythmische Parallele jeden Zweifel be-
 seitigen, und wenn man über die Herübernahme der Strophe aus Uhländs
 Dichtung nicht Gewißheit zu haben glaubte, so würde diese gerade durch die
 Verwendung der Strophe bei einem ganz ähnlichen Vorwurfe, wie der Uhländsche,
 bestätigt.

Für die Verwandtschaft der Stoffgebiete beider Dichter gibt es aber noch
 eine große Anzahl weiterer Belege. Schon beim Überfliegen der Titel der
 Gedichtsammlungen Uhländs und Hebbels fallen die vielen Anklänge auf.
 Folgende finden sich bei beiden:

An den Tod;
 Gesang der Jünglinge (Hebbel: An die Jünglinge);
 Auf ein Kind;
 Mein Gesang (Hebbel: Mein Pöan);
 Der Schmied (Hebbel: Das Lied vom Schmied);
 Rechtfertigung;
 Nachruf;
 Die Rosen;
 Winterreise;
 Die Schlummernde (Hebbel: Auf ein schlummerndes Kind);
 Traum;
 Der Schäfer;
 Das Schloß am Meer (Hebbel: Das Haus am Meer);
 Des Knaben Tod (Hebbel: Knabentod);
 Der Ring (bei Hebbel zweimal).

Daß sich auch in so kleinen und äußerlichen Dingen Erinnerungsvorgänge
 spiegeln, wird jeder zugeben, der an sich selbst die Erfahrung gemacht hat,
 wie viel durch häufiges Durchblättern von Büchern gerade auch an Titeln,
 Gedichtanfängen, rhythmischen Bruchstücken ohne genauere Kenntnis des Ganzen

in unser Bewußtsein übergeht. So findet sich die Anfangszeile des Hebbelschen Gedichts Das Venerabile in der Nacht „Auf benachbartem Balkone“ wörtlich bei Uhland in den Liebesklagen als Strophenanfang vorgebildet. Und wer denkt nicht bei der Stelle in Schön Hedwig: Woher ich komm? Ich komm von Gott, . . . wohin ich geh? nicht an die schönen vier Zeilen Uhlands Auf den Tod eines Kindes, die ausgehn:

Woher? Wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

(Man beachte auch hier die Gleichheit des Metrums.) Wer wird nicht, wenn er bei Hebbel in Schiffers Abschied liest:

Hier stehn wir unterm Apfelbaum,
Hier will ich von dir scheiden,

dunkel daran erinnert, daß in Uhlands Wanderliedern das „Lebewohl“ ebenfalls unter dem blühenden Baum spielt und zwei Seiten weiter der Apfelbaum das Thema der „Einkehr“ bildet, die wieder den gleichen Versbau aufweist wie „Schiffers Abschied“. Im Anschluß hieran sei noch das Hebbelsche Scheidelied Nr. 2 erwähnt, das wieder eine rhythmische Parallele zu Uhlands zweitem Wanderliede: „Scheiden und Meiden“ liefert.

In Uhlands Lied „Im Herbst“ finden wir das sonst seltne Versschema aufeinanderfolgend gereimter weiblicher Trochäen:

Seid begrüßt mit Frühlingssonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör ich frohe Saiten schallen.

Hebbels „Spaziergang am Herbstabend“ bringt dieselben rhythmischen Wogen:

Wenn ich abends einsam gehe
Und die Blätter fallen sehe,
Finsternisse niedervallen,
Ferne fromme Glocken hallen . . .

ebenso fein „Herbstgefühl“.

Als Gegenstück sei Uhlands „Maiklage“ erwähnt in achtzeiliger Trochäenstrophe, die beginnt:

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Über See und Aue hin?

mit der das wunderbare „Opfer des Frühlings“:

Sah ich je ein Blau wie droben
Klar und voll den Himmel schmückt?

wieder den Strophenbau teilt.

Auch manche der unter den Titelparallelen aufgeführten Gedichte zeigen noch weitere Verwandtschaft.

Hebbels „An die Jünglinge“ stimmt zunächst wieder im Strophenbau bis auf den Umstand, daß Hebbel nur männliche Reime verwendet, mit Uhlands

Gefang der Sänglinge überein. Auch dieser enthält wie Hebbels Dichtung mehr eine Mahnung. Von der dritten Strophe an springt das „Wir“ der ersten beiden in den Imperativ um:

fasset die Potale nur,

der bei Hebbel das ganze beherrscht:

Trinkt des Weines dunkle Kraft.

Beim Lesen der beiden Gedichte wird man noch mehr verwandtes herausfühlen, als sich hier in Kürze ausdrücken läßt; freilich atmet das Hebbelsche eine tiefere Psychologie.

Etwas ausführlicher müssen wir uns mit einem andern Gedichte beschäftigen, der Ballade: „Des Knaben Tod“ von Uhland, denn sie ist das Vorbild zu Hebbels Heideknaben gewesen. Inhalt: Der Knabe begibt sich einsam in den dunkeln Wald. Er wird von Räubern niedergestossen und beraubt. Der Schluß ist bei Uhland das letzte Gebet des verrückelten Kindes. Hebbel schildert uns zunächst, daß der Knabe sein Schicksal vorher schon träumt; und die Angst des Knaben, die ihn nachher dazu treibt, sich gerade den Begleiter zu erbitten, der für ihn verderblich wird, sowie das grausige Hereinholen der Wirklichkeit an der Hand des wiedererzählten Traumes — das ist es ja, was Hebbels Dichtung die besondere poetische Bedeutung verliehen hat, und worin er weit über Uhland hinausgeht. Gemeinsam ist aber beiden jedenfalls der Bestandteil der Warnung.

Bei Uhland beginnt das Gedicht (man beachte auch wieder die rhythmische Parallele):

Reuch nicht in den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab.

Bei Hebbel:

Der Knabe träumt, man schiebe ihn fort
Mit dreißig Talern zum Heideort.

Beide Dichter führen nun den Knaben zunächst in die schaurige Natur.

Uhland: Es sauft ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonne verfinket in Wolken bald.

Hebbel: da dehnt sie sich,
Die Heide nebelnd, gespenstiglich,
Die Winde darüber saufend.

Den Eintritt in die neue Situation, in der dann der Mord vor sich geht, verfolgen wir in der Parallele:

Uhland: Und er kommt ans finstere Räuberhaus;
Eine holbe Jungfrau schauet heraus.

Hebbel: Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus.

Während nun Uhland die Jungfrau zur teilnehmenden Zeugin des Mordes macht, an die der sterbende Knabe dann sein Gebet richtet, läßt Hebbel in

schöner Symbolisierung dem Morde zwei Vögel beizwohnen, den Raben und die Taube, und die Taube erzählt, wie der Knabe geweint und gebetet habe. Eine verwandte Stelle dazu bildet übrigens den Schluß eines Liebes in des Knaben Wunderhorn: Incognito, wo ebenfalls ein Mord geschildert wird:

Und wo ein Tröpfchen Blut hinsprang, Und wo der Mörder das Schwert hinlegt,
Da saß ein Engel ein Jahr und sang. Da saß ein Rabe ein Jahr und kräht.

Das Thema von dem Kinde, das in Räuberhand fällt, hat Hebbel aber noch einmal beschäftigt in dem Gedicht aus seinem Nachlaß: „Wohin so flink, du junges Kind.“ Hier ist es aber ein Mädchen, was übrigens bei Uhland im Räuber auch wiederkehrt. Doch hier wird der Räuber von der Unschuld des Mädchens gerührt und läßt sie unverfehrt ziehn. Merkwürdig ist, daß Des Knaben Tod augenscheinlich auch noch ein andres Gedicht Hebbels beeinflusst hat, nämlich den „Knabentod“. Hier ertrinkt der Knabe. Man vergleiche außer dem Titel noch die Stellen:

Uhland: Da zeucht er hinunter, der junge Knab,
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab.

Hebbel: Vom Berg der Knab,
Der zieht hinab

und

Den wilden Bach,
Er sieht ihn jach
Ins Tal herunter schäumen.

Der Knabe trinkt, von Durst ermattet, stürzt dabei in den Wildbach und ertrinkt.

Ein andres Gedicht Hebbels, das den Titel eines Uhlandschen trägt, „Der Schäfer“, deutet auch auf die Erinnerung an dieses hin, zunächst schon in dem ganz eigentümlich gleichmäßig gestalteten Strophenbau (vier Jambenzeilen, von denen die letzte um eine Hebung verkürzt ist). Die Anfänge lauten:

Uhland:

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Rinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

Hebbel:

Es zog in einer hellen Nacht
Der junge Schäfer durch die Au;
Die Blumen dufteten so mild,
Die Lüfte spielten lau.

Im weitem ist das Hebbelsche Gedicht fast eine Fortsetzung des Uhlandschen. Bei Uhland stirbt die Königstochter, und dem Schäfer antwortet nur noch ein Geisterlaut auf seine Liebesklage. Bei Hebbel redet überhaupt nur eine Geisterstimme Liebesworte mit dem Schäfer, und das innige Hineinleben in diesen übernatürlichen Liebesgenuß bringt dem Schäfer zuletzt den Tod. Die Ideenverwandtschaft ist also unverkennbar.

Noch deutlicher tritt sie aber bei den beiden Gedichten „Ritter Paris“ und „Ritter Fortunat“ zutage. Uhlands Ritter Paris wird von allen Damen vergöttert, er will aber Heldenruhm statt Minneglück erwerben und macht sich zu Fuß auf. Da erscheint ein geharnischter Ritter mit geschlossenem Visier. Er

befiegt ihn nach kurzem Kampfe, aber wie er dem Geworfnen hilfreich naht, entdeckt er in ihm ein Weib. Es war die Minne, die ihn gesucht hatte, und die ihm den schon im Geiste erstrittenen Lorbeer zunichte macht. Hebbels Ritter Fortunat — der übrigens in der Idee hier offenbar seinem Vorbilde zurückbleibt — wirft überdrüssig der genoßnen Liebe eine verwelkte Rose von sich. Da naht der geharnischte fremde Ritter, ihn zu lehren, „wie man Fraungeschenke ehrt“. Fortunat siegt, tritt dann ebenfalls helfend zu dem Gefallnen und findet in ihm die verschmähte Geliebte, die lieber sterben als von ihm verlassen sein wollte. Das Versmaß ist in beiden Gedichten das der vierzeiligen trochäischen Romanze. Als letztes Gedichtpaar möge „Die Vätergruft“ von Umland mit dem Gedicht „Vater und Sohn“ zusammengestellt werden. Die Anfänge — wieder in völlig gleichem Versbau — lauten:

Umland:

Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunklen Chor.

Hebbel:

Der König wandelt vorüber
An seiner Väter Gruft,
Die alte stumme Kapelle
Verschwimmt in des Abends Duft.

Der Inhalt beider Gedichte ist der, daß der in die Vätergruft tretende dort eine Ahnung seines nahenden Todes empfängt. In beiden gibt ihm der Gedanke, sich würdig an diese Heldenreihe anzuschließen, den Frieden des Todes, mit dem er sich in den Sarg legt. Bei Hebbel wird dieser Friede allerdings erst errungen durch eine Tat, nämlich durch den freiwilligen Verzicht auf den Thron zugunsten eines Sohnes, der sich schon aufrührerisch der Herrschaft bemächtigen will. In der Grundstimmung aber, den durch den Ahnengruß hervorgerufenen Entschluß zum Tode, sind die Gedichte deutlich als Parallelen erkennbar.

Ich möchte aber die Reihe nicht schließen, ohne darauf hinzuweisen, daß auch eine Prosadichtung Hebbels eine merkwürdige Verwandtschaft mit einem Gedichte Uhlands zeigt, nämlich mit der Mähderin, die, um den Geliebten zu erringen, die übermenschliche Forderung ihres Brotherrn, eine Wiese in drei Tagen zu mähen, erfüllt, aber darüber wahnsinnig wird. Es ist die Erzählung „Anna“. Wenn auch bei Anna, die auf Befehl ihres Herrn den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht Flachs hecheln muß, der Wahnsinn erst ausbricht, als sie die Flammen um sich auflohen sieht, kann man sich doch des Gefühls einer seelischen Verwandtschaft der beiden Gestalten nicht erwehren. Allerdings möchte ich die Mähderin nicht als Vorbild Hebbels bezeichnen, sondern nur ein Anklingen der Situation an eine ihm aus Umland bekannt gewordne ähnliche vermuten.

Wie weit aber auch in all diesen Parallelen der Einfluß im einzelnen gehn mag, sicher ist, daß der Dichter, der der Natur zurief:

Du kannst auf kein Atom verzichten,
Das einmal mit im Weltall kreist,

diese Baustoffe wirklich auch nur wie Atome verwandt hat, die heute in der Träne eines Menschen, morgen im Meere und übermorgen im Dufte der Rose ihr ewiges Leben weiterleben. So verschieden wie diese sind auch die Erzeugnisse eines dichterischen Geistes von denen eines andern, dem er Gedanken, Worte, Stoffe entlehnt. Wie anders, wie viel tiefer und problematischer schauen uns die Situationen aus den tiefen Denkeraugen Hebbels an, als wenn sie von der Laute des schwäbischen Sängers einschmeichelnd in unser Ohr dringen! Uhland ist immer der reine, mit sich und der Welt in Einklang stehende, friedenvolle Geist, wo Hebbel stolz auf sein herbes Leid und seine qualvolle Gedankenarbeit den Gegensatz hervorkehrt und uns nur durch feindliche Strebungen und dramatische Konflikte zur Versöhnung gelangen läßt. Nur wenige seiner Gedichte haben so reine, milde Klänge wie bei Uhland jedes einzelne. Dafür fehlt diesem die geistige Größe des nordischen Dichters. Merkwürdig wird es immer bleiben, daß zwei von Hebbels schönsten und bekanntesten Gedichten, die noch dazu durch die melodramatische Bearbeitung Robert Schumanns Gegenstand der großen Vortragskunst geworden sind: „Schön Hedwig“ und „Der Heideknabe“ in halbvergeßnen Klängen der reichen Uhlandschen Lieberharfe ihren Ursprung haben.



fränkisch-schwäbische Grenzwanderungen

Von Fritz Gränk

2



Morgen erreiche ich Dombühl. Es ist ein heiterer Tag. Das Dörflein könnte nicht stolzer und anmutiger heißen. Inmitten seiner Häuschenschar steht der „Dom“, die kleine Kirche, auf einem Bühl. Morgenfriedlich hebt sich das Bild vom niedern, waldigen Zug der Frankenhöhe ab. Ein Schnellzug, von Stuttgart nach Nürnberg unterwegs, raffelt vorüber. Sein rasches Entfliehn bewirkt, daß ich die Ruhe des Landschaftsbildes noch tiefer empfinde als vorher. Dem ansteigenden Walde der Höhe entgegenwandernd, denke ich daran, in welchem verschwiegnem Winkel Süddeutschlands, in welchem Ländchen der Mitte ich bin. Hier scheidet sich das Wasser zwischen Donau und Main. Hier fließen, unfern meinem Wege, Wörnitz und Altmühl als junge Bäche. Drüben in jenem Walde ist die Quelle der Tauber.

Die Waldstraße führt mich bald nach Schillingsfürst hinauf, das auf einer Art Sattel der schmalen Frankenhöhe liegt und mit den vielen Fensteraugen seines turmlosen, stattlichen Schloßgebäudes weit nach der andern Seite in das offene obere Tauberland blickt. Das Schloß schaut mir, sich immer stattlicher